



Interview mit dem hausärztlichen Nachwuchs
Dr. med. Robin Schumacher – Arzt in Weiterbildung im MVZ Medicum Brake
Facharzt für Anästhesiologie, Intensiv- und Notfallmedizin

Mögen Sie uns berichten, warum Sie sich für ein Studium der Humanmedizin entschieden haben?

Für mich stand schon im Teenageralter fest, dass ich Arzt werden möchte. Aufgrund meines hohen Interesses an Medizin, habe ich bereits als Schüler ehrenamtlich beim DRK als Sanitäter und später als Rettungshelfer gearbeitet - und gleich nach dem Abitur das Medizinstudium aufgenommen.

Sie sind seit 2012 Facharzt für Anästhesie und waren zuletzt als Funktionsoberarzt und Standortleiter des Notarztstandortes am St. Elisabeth Hospital Gütersloh tätig. Zu welchem Zeitpunkt und warum entstand bei Ihnen der Wunsch in die Hausarztmedizin zu wechseln?

Ich habe sehr gerne als Anästhesist gearbeitet - bis ich bei meiner Weiterbildung zum Palliativmediziner von 2015 bis 2018 festgestellt habe, dass mir die Anästhesie auf Dauer zu techniklastig ist. Mir war es wichtig, dass ich eine Beziehung zu meinen Patienten aufbauen und sie über einen längeren Zeitraum begleiten kann. Außerdem war ich an einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf interessiert, ohne Nacht- und Wochenenddienste.

Fiel Ihnen die Entscheidung leicht oder gab es Aspekte, die Sie zögern ließen?

Die Entscheidung fiel mir nicht schwer. Was mich am Anfang mit Respekt erfüllt hat, war die Tatsache, dass man als Hausarzt ein großes Spektrum abdecken und sich in allen Fachgebieten auskennen muss. Aber genau diese Vielfältigkeit hat mich auch gereizt. Zu uns kommen Junge und Alte, Menschen mit leichten Beschwerden genauso, wie Patienten mit schweren oder unheilbaren Erkrankungen. Jeder Tag bringt neue Herausforderungen mit sich und das macht einfach Spaß.

Wie erleben Sie Ihre Weiterbildungszeit? Was läuft gut, was empfinden Sie als schwierig?

Die Weiterbildung läuft gut, ich bin sehr zufrieden. Ich profitiere davon, dass ich in einem hausärztlichen MVZ mit 5 Ärzten tätig bin, die außerdem über Schwerpunktbezeichnungen in Chirurgie, Gastroenterologie, Onkologie und Palliativmedizin verfügen. Gewöhnungsbedürftig war zunächst die ganze Bürokratie, aber man lernt damit zurechtzukommen.

Was denken Sie über den Hausärztemangel in Bielefeld? Was macht Ihnen Sorgen, was stimmt Sie hoffnungsvoll?

Der Ärztemangel ist durchaus spürbar. Die Zahl der Patienten, die zu uns kommen, weil ihr Hausarzt in den Ruhestand gegangen ist, steigt. Problematisch sind aber weniger die Patienten, die uns in der Praxis aufsuchen, als diejenigen, die auf Hausbesuche angewiesen sind - zumal der Radius immer größer werden. Sorgen macht mir, dass sich das Problem in den nächsten Jahren noch verschärfen wird, da viele weitere Kollegen ihre Praxen schließen werden.

Hoffnungsvoll stimmt mich die neue Medizinische Fakultät, auch wenn ich das nicht so euphorisch sehe wie unser ÄKWL-Präsident Dr. Theodor Windhorst, der immer den Klebeffekt beschwört - das habe ich ihm auch schon gesagt. Von meinen Studienkollegen in Magdeburg sind Zweidrittel nach

dem Studium nicht in Sachsen-Anhalt geblieben und ich sehe keinen Grund, warum das in Bielefeld anders sein sollte. Für eher wahrscheinlich halte ich, dass junge Menschen, die aus Bielefeld kommen, nach dem Studium in der Region bleiben. Da sehe ich Potential, aber ich glaube nicht an einen durchschlagenden Erfolg.

Was wünschen Sie sich langfristig von Ihrem Beruf als Hausarzt? Haben Sie Anliegen an die Politik und wenn ja, welche?

Wir haben im Moment einen sehr medienliebenden Gesundheitsminister, der viel Klientelpolitik betreibt, die nicht zielführend ist. Für viel wichtiger halte ich, dass das Gesundheitssystem für Patienten transparenter wird. Einmal im Quartal die Versichertenkarte beim Arzt abgeben und nicht zu wissen was für Kosten entstehen, führt dazu, dass die Beratungsanlässe zum Teil sehr niederschwellig angesetzt werden. Es ist genug Geld im Gesundheitssystem, aber diese „Rundum-Sorglos-Versorgung“ halte ich insbesondere vor dem Hintergrund der sinkenden Ärztezahlen für problematisch.

Was meinen Beruf als Hausarzt angeht, würde ich mir wünschen, dass die Politik die Position des Hausarztes stärkt, sowohl inhaltlich als auch finanziell, damit die nachrückende Generation sich wieder vermehrt für diese Tätigkeit entscheidet.

Sind Sie Mitglied in der IBH? Wenn ja, warum?

Ich bin gleich zu Beginn meiner Weiterbildungszeit Mitglied geworden, weil mir hier die Möglichkeit geboten wird, mich mit Kollegen auszutauschen und zu vernetzen – auch durch den IBH-Stammtisch. Ich finde es Klasse, dass das Ärztenetz wichtige Themen anstößt, wie zum Beispiel das Antibiotika-Projekt AnTiB. Auch die Aktivitäten zur Nachwuchsgewinnung, wie das Vorstellen der Weiterbildungspraxen auf der Homepage, gefällt mir gut. Und nicht zuletzt halte ich es für richtig und wichtig, dass die Bielefelder Hausärzte durch die IBH geschlossen auftreten

Das Interview führte Karin Kükenshöner